



„Nawalny“: Die Doku

Heute kommt der Film über den Giftanschlag auf Russlands bekanntesten Oppositionellen in die Kinos. *Nächste Seite*

Fotos, Videos, Berichte auf www.rhein-zeitung.de/kultur

Woher er nur diese Ruhe nimmt? Christopher Lehmppfuhl ist so gefragt, dass er sich eigentlich verteilen müsste. Mindestens. Doch der Künstler kann sich konzentrieren – anders würde er beim Malen vor Publikum verrückt werden. Und er setzt Prioritäten wie etwa die Sayner Hütte. 2019 hat er sie auf die Leinwand gebracht, und nun eröffnet in diesem faszinierenden Gebäude seine Ausstellung „Heimatmomente“. Ein Gespräch über Naturgewalten und die Kunst des Sehens, über seinen alten Steinway und neue Klangbilder.

Herr Lehmppfuhl, Sie pflegen ein fast erotisches Verhältnis zur Farbmasse. Einverstanden?

Ich trage die Farbe direkt mit den Händen auf, es gibt also nichts mehr dazwischen, ja, das ist ein sehr körperlicher Umgang mit dem Material.

Wie sind Sie dazu gekommen?

Vor vielleicht 15 Jahren ist mir Farbe von einer Leinwand getropft, und ich wollte nicht mehr den Pinsel holen. Also habe ich einen Handschuh übergezogen und gemerkt, dass sich die Farbe ziemlich gut anfühlt.

Und weshalb muss es so viel davon sein? Drängt es Sie danach, Skulpturen zu formen?

Ja, das reizt mich. Ich bin inzwischen auch bildhauerisch tätig, in diesem Jahr sind bereits zwei Bronzen entstanden. Einmal habe ich meinen Vater modelliert, der vor drei Jahren verstorben ist, dann ein Selbstporträt. Das ist sicherlich eine Konsequenz dessen, was ich ohnehin schon mache.

Ihre Arbeiten wirken sehr dynamisch, man sieht förmlich die Geschwindigkeit, den Kampf.

Die Bilder, die jetzt in der Sayner Hütte ausgestellt sind, wurden alle an einem Tag fertig. Sie entstehen in der Tradition der Impressionisten und Expressionisten. Diese kunstgeschichtlichen Bezüge sind mir freilich bewusst. Allerdings ist es wichtig für mich, dass meine Malerei für die heutige Zeit steht. Und die ist nun mal schnelllebig. Ich könnte natürlich wie Claude Monet immer wieder an die gleiche Stelle zurückkehren und weitermalen. Aber mein Ansatz ist ein anderer. Wenn ich mich für eine bestimmte Lichtsituation entschieden habe, wird sie so abgespeichert, mein Gedächtnis funktioniert fotografisch.

Dann müssten Sie ein Bild nicht zwingend vor Ort beenden.

Es gibt aber kein Weitermalen im Atelier. Nie. Ich brauche einerseits die Szenerie vor Ort, andererseits bleibt die Komposition bestehen, auch wenn sich das Licht verändert, Wolken auftauchen, ein Sturm aufzieht. Sie sehen das jetzt am zwölfteiligen Panorama zum Berliner Schlossplatz. Diesen Zyklus konnte ich ja nicht auf einmal durchziehen.

Weil sich Farbe gut anfühlt

„Heimatmomente“: Der Plein-Air-Maler Christopher Lehmppfuhl in der Sayner Hütte



Die Gießhalle der Sayner Hütte (Ausschnitt, Original 180 mal 240 Zentimeter): Dort sind bis zum 22. Mai Werke von Christopher Lehmppfuhl in der Ausstellung „Heimatmomente“ zu sehen. Foto: Uwe Walter

Und obwohl das Wetter ständig ein anderes war, habe ich versucht, sämtliche Bilder in einer ähnlichen Lichttemperatur zu fassen. Dazu muss ich aber das Ergebnis bereits im Kopf haben, das heißt eine 30 Meter lange Bilderstrecke.

Sie lassen sich auf einen Ort wirklich ein, auf die Berge in der Schweiz genauso wie auf die Moselbrücken in Koblenz oder die Sayner Hütte.

Das ist sogar ganz entscheidend für mich. So lerne ich immer neue Landschaften und Herausforderungen kennen. Und die Sayner Hütte ist einfach fantastisch, für mich war sofort klar, dass ich dieses Gebäude malen muss. Wir können es übrigens mit anderen Industriebildern kombinieren – aus Frankfurt-Höchst zum Beispiel oder aus Duisburg. Zusammen mit den städtebaulichen Veränderungen in Berlin ergibt das für mich eine runde Sache.

Die Arbeiten an Rhein und Mosel sind 2019 entstanden, also im Jahr vor der Pandemie. An was erinnern Sie sich?

An eine tolle Zeit! Ich bin ja Maler, Bildhauer, Grafiker und Performance-Künstler in einem. Und ich konfrontiere mit meiner Kunst Menschen, die vielleicht nie in ein Museum gehen würden. Aber gerade diese zufälligen Begegnungen

sind interessant und erfrischend. Das reicht vom Kleinkind im Kinderwagen bis zum Senior, vom Obdachlosen bis zum Museumsdirektor. Die meisten finden meine Plein-Air-Malerei gut und gehen mit einem Lächeln weiter.

Werden Sie angesprochen?

Oh ja, vor allem Kinder sind da ganz offen: Was malst du da? Wieso ist das so dick? Und warum hast du keinen Pinsel? Manche kennen meine Bilder schon, andere notieren sich meinen Namen. Das alles ist offen und ungezwungen, deshalb mag ich genau diese Performance. Auf der anderen Seite können es auch sehr viele Zuschauer werden. In Köln auf der Domplatte sind während der Entstehung des Bildes

Zur Person: Christopher Lehmppfuhl

Der Berliner Künstler (Jahrgang 1972) studierte von 1992 bis 1998 bei Klaus Fußmann Malerei an der Hochschule der Künste. Einen Namen hat sich Lehmppfuhl mit seinen am Impressionismus orientierten Plein-Air-Bildern gemacht, die tatsächlich draußen entstehen – bei Wind und Wetter. Lehmppfuhl konzentriert sich auf Landschaften und Stadtansichten, teils entstehen ganz Zyklen zu einem Gebäude wie dem Berliner Stadtschloss.

mehr als 1000 Menschen vorbeigekommen.

Das muss man aushalten.

Das ist sogar extrem anstrengend. Meine Kollegen haben immer gesagt, der Lehmppfuhl kennt keinen Schmerz. Da ist auch ein bisschen was dran.

Ihre Bilder kommen mit einer großen malerischen Wucht daher. Wie politisch kann eine Landschaft sein? Wie politisch die Natur?

Die Landschaft wird von mir nicht beschönigt. Sie ist sicherlich oft kraftvoll und wuchtig, auch Ehrfurcht gebietend, und sie offenbart meine Einstellung. Ich bin begeisterter Ski- und Radfahrer, außerdem Bergsteiger. Ich kenne die Natur

und die Naturgewalten, ich weiß, wie sich minus 20 Grad anfühlen und genauso wie ein Orkan an der Nordsee. Das vermittele ich in diesen Bildern. Zugleich versuche ich, den Blick auf die Idyllen zu lenken. Warum? Um den Wunsch zu befördern, die Schöpfung zu bewahren. Meine Tochter soll ihren Kindern die Schönheiten der Natur noch zeigen können.

Sind Sie während Corona zur Ruhe gekommen – und in den Innenraum? Dabei hätten Sie problemlos draußen malen können.

Das habe ich anfangs auch so gemacht, aber mich draußen bald nicht mehr sicher gefühlt. Plötzlich tauchten Menschen auf, die der Meinung waren, ich sei eine Gefahr. Es kam zu absurden Szenen, etwa wenn die Leute die Polizei holen wollten. Und so ist das Aquarellieren in der Wohnung zum Ersatz geworden. Und zu einem wertvollen dazu.

Die an sich schnelle Aquarellmalerei müsste Ihrem Naturell entsprechen.

Auf jeden Fall: Sie ist schnell und endgültig. Beim Öl habe ich immer noch die Möglichkeit, später ein Licht draufzusetzen. Beim Aquarell muss ich mich gleich am Anfang festlegen, das ist manchmal hart, tut aber auch der Ölmalerei am Ende gut. Wäre Corona nicht gewesen,

hätte ich diese Weiterentwicklung so gar nicht gemacht. In künstlerischer Hinsicht war das ein Segen.

Stimmt es, dass Sie als Kind besonders von den Impressionisten angehtan waren?

Ja, der Besuch einer entsprechenden Ausstellung mit meinen Eltern war ein Schlüsselerlebnis. Ich habe daraufhin versucht, die Abstraktion in der nahen Betrachtung und die Konkretisierung des Motivs aus der Entfernung selbst umzusetzen. Auch einige Kopien von Camille Pissarro und Claude Monet sind entstanden, ich war also wirklich begeistert. Und meinen Eltern gefiel das, deshalb bekam ich einen privaten Mallehrer, der mich bis zum Abitur begleitet und auf die Akademie vorbereitet hat. So bin ich dann in der Klasse von Klaus Fußmann gelandet.

Sie haben mal gesagt, Sie hätten durch Ihren Vater – einen Physiker – das Sehen gelernt.

Mein Vater war ein sehr guter Hobbyfotograf, und in unserem Ferienhaus in Österreich hängen am Eingang vielleicht 15 Bilder von unseren Weltreisen. Die zeigen ein großartiges Gespür für die Komposition, für Motive. Seine Bilder haben mich wirklich geprägt. Und er sagte dann später im Umkehrschluss, so wie ich male, würde er die Welt empfinden. Da gibt es viele Parallelen.

Ihre Mutter war dann wohl fürs Hören zuständig?

Meine Mutter war Klavierlehrerin und Organistin. Sie hat mich lange unterrichtet, und mittlerweile steht unser 100 Jahre alter Steinway im Atelier, und ich spiele jeden Tag. Für meine Mutter gab es nur Bach, das hat sich bei mir dann sehr geweitet. Neben den unzähligen Klassik-CDs, die ich von den Eltern übernommen habe, höre ich viel Jazz, Rock, und Heavy Metal darf es schon auch zwischendurch sein.

Welchen Klang haben Ihre Bilder?

Da ist alles dabei. Das geht vom zarten kammermusikalischen Pastell bis zum bombastischen Orchesterwerk, wie man es jetzt in der Sayner Hütte sehen wird. Man muss immer Neues ausprobieren, jetzt ist das Improvisieren mit Thomas Wylder dran, dem Schlagzeuger von Nick Cave und The Bad Seeds. Er ist mein direkter Nachbar, hörte mich oft spielen und dachte erst an eine Platte von Glenn Gould. Ich bin gespannt, welche Klang(-Bilder) dann entstehen.

Das Gespräch führte **Christa Sigg**

Die von der Sparkasse Koblenz präsentierte Ausstellung „Heimatmomente“ auf dem Denkmalareal Sayner Hütte ist öffentlich zugänglich am 7. Mai sowie vom 9. bis zum 21. Mai täglich von 10 bis 18 Uhr. Informationen zur Ausstellung online unter www.heimatmomente.de



Christopher Lehmppfuhl

Foto: Andreas Reichlin